

Die gelbe Majestät.

Roman von **Woldemar Urban.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Der Beamte ging mit einer Verbeugung wieder hinaus, um seinen Auftrag auszuführen, und Graf Lothar sagte nach einer kleinen Pause: „Sie sehen, Herr Kommerzienrath, daß ich in Geschäftssachen doch nicht so ganz Null bin, wie Sie leider geneigt sind zu glauben. Ohne meine Wachsamkeit und Umsicht wären Ihnen diese Tauben weggeflogen. Wir wollen nur wünschen, daß Schmidt & Schmelzer diese Stücke noch haben."

„Haben Sie nur Geduld. Aus der Antwort werden wir erst sehen, ob Ihre Beobachtungen auch richtig sind."

„Ich weiß nicht, ob Sie gut thun, meinen Angaben so skeptisch gegenüber zu stehen. Was könnte ich sonst für einen Grund haben, Sie zu beeinflussen, wenn nicht den, Ihnen einen — schließlich doch gemeinschaftlichen Nutzen zu verschaffen! Ihr Vortheil kann doch nur der meine auch sein, gleich wie Ihr Nachtheil auch mein Nachtheil wäre."

Der Beamte trat wieder ein und meldete: „Schmidt & Schmelzer offeriren noch einen Rest von dreihundertvierzehn Stück zum festen Kurs von $1127\frac{1}{2}$."

„$1127\frac{1}{2}$?" wiederholte der Kommerzienrath und griff nach einem Kurszettel. Er sah, daß dieselben Papiere noch an der Mittagsbörse mit 1126 gehandelt worden waren. Morgen konnten sie schon dreißig kosten. Noch länger zu zögern, hieße sich bedenklich in's eigene Fleisch schneiden.

„Ich nehme," sagte dann der Kommerzienrath langsam und schwer, „sorgen Sie dafür, daß der Handel sofort perfekt wird und bringen Sie die Schlußscheine zur Ausfertigung."

Graf Lothar athmete wie erleichtert auf. „Gott sei Dank," sagte er dann; „hoffentlich treten Sie nun auch morgen an der Börse als Käufer auf und lassen Ihren Konsortiumskollegen nicht allein das Feld zum Ernten."

„Ja! Ich glaube jetzt, man kann sie noch bis 1150 und 1200 kaufen. Ich werde sehen, was sich thun läßt." —

Es war schon fast dunkel, als Graf Lothar das Privatkomptoir seines Schwiegervaters verließ und seine Schritte durch das große Hausthor, am Thürsteher vorbei, nach dem Promenadenpark lenkte, um einen Spaziergang zu machen. Er war sehr guter Laune, denn es war das erste Mal, daß es ihm gelungen war, in einer größeren Angelegenheit Einfluß auf die Geschäfte

Das Columbus-Denkmal in Genua. (S 179)

von Prätorius & Comp. auszuüben. Er war überzeugt von dem guten Ausgang der Spekulation und sicher, daß wieder einmal, wie der Kommerzienrath zu sagen pflegte, „eine Stange Gold" verdient werden würde.

Das ist bekanntlich für Niemand und niemals ein Fehler, und Graf Lothar wollte es scheinen, daß es auch für Prätorius & Comp. Zeit sei, einmal wieder einen tüchtigen Fischzug zu machen. Es wollte ihm scheinen, als ob die Bank von außen doch einen viel glänzenderen Eindruck mache, als von innen. Der Aufwand der letzten Jahre und die Geschäftsspesen waren, wie der Kommerzienrath im Vertrauen selbst bestätigte, stetig gewachsen, während die Erträgnisse, wenn sie auch immer noch sehr ansehnlich blieben, doch stetig zurückgingen. Und das war sehr erklärlich, philosophirte Graf Lothar in Gedanken weiter, denn der Kommerzienrath war mittlerweile ein alter, bedächtiger Mann geworden, der bei jedem Geschäft so lange dachte und düftelte, bis Andere es schon längst gemacht hatten.

Die Bank Prätorius & Comp. brauchte nach Ansicht des Grafen frisches Blut, das mit jugendlichem Wagemuth die Gelegenheit, Geld zu verdienen, auch fest beim Schopfe erfasse, und nicht immer erst wartete, bis Andere die besten Bissen fortgeschnappt hatten. Wenn er, Graf Lothar, erst einmal darin etwas zu sagen hatte, so wollte er in wenigen Wochen so viele Geschäfte machen und so viel Gewinn erzielen, wie der Kommerzienrath in ebensoviel Jahren.

Das war auch der Grund, warum Graf Fielitz bei jeder Gelegenheit, die sich bot, drängte und trieb, um endlich offiziell in die Firma aufgenommen zu werden.

Während Graf Lothar, in diese Erwägungen versunken, nachdenklich dahin schritt, war er in einen der abgelegenen Theile des Parkes gekommen. Plötzlich wurde er in seinen Gedanken durch ein Geräusch gestört, das über ihm im Geäst eines Baumes hörbar wurde. Ueberrascht blieb er stehen und blickte hinauf. Da sah er denn, wie eine menschliche Gestalt auf einem Ast des Baumes saß, die, den Rücken ihm zugekehrt, eben damit beschäftigt war, eine Schlinge an dem Ast zu befestigen. Als das geschehen war, trat die Gestalt mit einem Fuße in die Schlinge, als ob sie sich überzeugen wolle, daß die Schlinge auch genügend fest hinge. Dann, als diese Probe offenbar zur Zufriedenheit ausgefallen war, zog sie die Schlinge zu sich in die Höhe, steckte den Kopf durch und war eben im Begriff, von ihrem Ast sich herunterfallen zu lassen, als Graf Lothar, der erstaunt, aber mehr belustigt als erschrocken, stehen geblieben war, sie laut anrief: „He! Sie da! Was machen Sie denn dort oben?"

Die Gestalt fuhr erschrocken zusammen und hielt in ihrer grausigen Beschäftigung inne.

„Was geht denn Sie das an?" tönte eine ärgerliche, grobe Stimme zurück.

„Ich glaube gar, Sie wollen sich aufhängen?" fuhr Graf Fielitz fort.

„Nun, und wenn das der Fall wäre?"

„Na, das pressirt doch nicht! Da würde ich Ihnen doch den Vorschlag machen, noch eine Weile damit zu warten. Solche Sachen macht man immer erst zuletzt."

Aergerlich und leise für sich fluchend, knüpfte der Mann seinen Strick wieder ab und steckte ihn in die Tasche. Dann machte er sich daran, wieder von dem Baume herunter zu klettern, was er mit einer Vorsicht bewerkstelligte, die an seinen lebensfeindlichen Absichten hätte können irre werden lassen. Neugierig, was denn da wohl zum Vorschein kommen würde, hatte Graf Lothar gewartet und sah nach einer Weile in der Dunkelheit ein elendes, erbärmliches Männchen vor sich, das einen gewaltigen Buckel hatte. Sein Gesicht war gedunsen und roth, wie bei Schnapstrinkern, und sein Alter etwa achtundzwanzig bis dreißig Jahre. Graf Lothar konnte beim besten Willen nicht stolz auf seine Erfolge als Lebensretter sein. Die Welt wäre offenbar nicht aus den Fugen gegangen, wenn sich der Mensch aufgehängt hätte.

„Nun," sagte Graf Lothar endlich etwas ironisch, „mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?"

„Was geht Sie mein Name an? Es interessirt Sie doch nicht, ob ich Hinz oder Kunz heiße. Mein Name ist vielleicht berühmter als der Ihre. Ich heiße Kornelius Zumpe."

Es war dem Grafen, als ob er den Namen schon irgendwo gehört oder gelesen hätte, aber es war ihm nicht erinnerlich, in welchem Zusammenhang.

„Ich bin sehr erfreut, Herr Zumpe," fuhr er noch immer etwas ironisch fort, „Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Ich habe auch Ihren Namen schon irgendwo gehört, besinne mich aber momentan nicht, wo und in welcher Verbindung. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie meinem Gedächtniß etwas zu Hilfe kommen würden."

„Ich bin Künstler," sagte das Kerlchen wieder und warf sich ziemlich stolz in die Brust. „Vor langen Jahren war ich Maler. Mein „Brand von Troja" bezeichnete eine neue Epoche der Kunst. Aber die Welt verstand mich nicht. Dann wurde ich Zeichenlehrer und endlich Lithograph. Es war Alles nichts. Wissen Sie was? Sie könnten mir ein paar Mark pumpen, damit ich wenigstens wieder einmal anständig essen kann."

Bei dem Worte Lithograph wurde Graf Lothar plötzlich aufmerksamer und besah sich den Menschen genauer. Er faßte nachlässig in die Westentasche und gab ihm, was er auf Gerathewohl gepackt hatte. Es war ein Zehnmarkstück.

„O, ich will Sie nicht umsonst gestört haben, Herr Zumpe, hier nehmen Sie. Nein, nein, bedanken Sie sich nicht, es ist nicht der Rede werth. Also Lithograph sind Sie?"

„Ja. Das heißt, seit einem halben Jahr auch das nicht mehr. Es war eben auch nichts, 's ist Alles nichts."

„Aber Sie verstehen doch noch in Ihrem Fach zu arbeiten?"

„Natürlich. Wenn es gut bezahlt wird."

„Wo wohnen Sie denn, Herr Zumpe?"

„Wohnen? Ha, ha, „wohnen" ist sehr gut!" Zumpe spuckte heftig und indignirt aus, als wollte er damit ausdrücken, wie sehr er die ganze undankbare Mitwelt verachte, die einem so großen Künstler nicht einmal eine Wohnung gestattete.

„Sie wollen doch wohl nicht sagen, daß Sie den ganzen Winter ohne Wohnung zugebracht haben?"

„Natürlich. Was werde ich denn sonst sagen wollen?"

„Ja, wo kann man Sie denn aber treffen, wenn man Ihnen einmal eine Arbeit übertragen will?"

„Bleibt nichts übrig, als daß Sie mir selbst Ihre Wohnung sagen. Ich versichere Sie, daß Sie mich dann sehr häufig treffen werden."

„Bewahre, das geht nicht. Ich will Sie gern von Zeit zu Zeit unterstützen, Herr Zumpe, Ihnen versuchsweise auch einmal Arbeit übertragen, aber Sie dürfen sich nie nach mir erkundigen und müssen mir einen Ort angeben, wo wir uns ungenirt treffen können."

„Na, dann wollen wir 'mal sagen, im „Blutigen Finger"."

„Was ist das, der „Blutige Finger"?"

„Das ist eine Kneipe in der Bernhardstraße."

„Gut. Wann sind Sie dort?"

„Na, immer so vom Dunkelwerden an."

„Nun gut, Herr Zumpe, ich werde Sie nicht vergessen, aber ich muß mir ausbitten, daß Sie alle überflüssige Zudringlichkeit und Neugier unterdrücken. Verstanden?"

„Bringen Sie nur den Kies, dann ist es schon gut."

„Sie sollen keine Noth leiden. Jetzt leben Sie wohl, ich muß gehen."

„Gute Nacht, Herr Baron oder Fürst oder Prinz — ist mir ganz egal!" sagte Zumpe in seiner etwas duseligen Art, aber Graf Lothar hörte die schmeichelhaften Titulaturen schon nicht mehr. Er war schon fort.

9.

Die alte Uhr in dem traulichen Wohnstübchen der Frau Hartung schlug soeben die achte Stunde.

„Käthchen!" unterbrach Frau Hartung ihre Tochter, die ihr aus einem alten Buche vorlas. „Lies diese Stelle noch einmal. „Und Jesus sprach zu ihnen" oder wie es war. Lies diese Stelle noch einmal."

„Und Jesus sprach zu ihnen: Siehe, ich sende euch wie die Lämmer mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben."

„Horch, Georg! Hat es nicht geklingelt?"

Der junge Mann fuhr aus seiner Arbeit auf. „Was sagst Du, Mutter?"

„Ich sagte, es hat geklingelt. Hast Du nichts gehört? Geh' und sieh einmal nach."

In diesem Augenblick und noch ehe Georg Hartung nach der Thür gelangen konnte, schellte es zum zweiten Male. Georg ging, um den Vorsaal zu öffnen. Gleich darauf kam er mit einem fettigen, schwammigen Manne zurück. Dieser trat mit vielen sehr höflichen, fast kriechenden Verbeugungen in das Zimmer, als ob er zu einem Fürsten gekommen wäre.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich störe, und von ganzem Herzen. Komme ich hier recht zu Herrn Georg Hartung?"

„So heiße ich," antwortete dieser. „Was wünschen Sie von mir?"

„O, wirklich?" sagte der Mann ganz entzückt und benützte die Gelegenheit, sich von Neuem zu verbeugen, „ich freue mich wirklich recht herzlich über die Ehre, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Mein Name ist Jakobs, Gotthelf Jakobs. Ich bin Agent und komme zu Ihnen, um ein Geschäft mit Ihnen zu besprechen."

„So nehmen Sie Platz, Herr Jakobs, und sagen Sie ohne Umschweife, was Sie wollen."

Jakobs fand trotz seiner Herzlichkeit, Freundschaftlichkeit und Ergebenheit doch Zeit, sich in der Wohnung des jungen Technikers umzusehen. Er fand Alles einfach, ärmlich, alt, und sagte sich infolge dessen, daß hier eine Summe von tausend Mark schon eine große Summe sei.

„Ohne Umschweife, natürlich, mein sehr verehrter Herr Hartung, das ist auch meine Art. Nur immer frisch und frei von der Leber herunter. Das ist die Hauptsache und das liebe ich."

„Also —!"

„Nun, um es kurz zu sagen, Herr Hartung, ich kam hierher, um mit Ihnen in Bezug auf Ihr Patent über ein neues Verfahren der Wagenkuppelung zu verhandeln. Es sind Interessenten vorhanden, Herr Hartung, die damit umgehen, das Patent zu erwerben, und ich kann Ihnen dazu nur gratuliren. Bar Geld lacht, heißt es im Leben, und dort ist bar Geld vorhanden. Bitte, Herr Hartung, sagen Sie mir also gütigst, um welchen Preis Ihnen das Patent feil ist?"

„Um gar keinen Preis, Herr Jakobs."

Jakobs lachte über diesen hübschen Witz sehr vergnügt. Er hatte einen solchen Witz, daß irgend etwas um keinen Preis in der Welt feil sein sollte, noch nicht gehört und hielt den Ein-

fall für den besten Witz, der seit Menschengedenken gemacht worden war.

„Ja, ja, die jungen Herren," lachte er, „sind immer zu Spaß und lustigen Einfällen aufgelegt, während ich armer Kerl mit sechs lebendigen Kindern und einer kranken Frau nicht an solche Sachen denken darf. Für mich ist das Leben eine tägliche Last, bei mir heißt es immer: Geschäfte, Geschäfte und nur Geschäfte! Also bitte, Herr Hartung, sagen Sie mir die Summe."

„Sie mißverstehen mich. Ich verkaufe mein Patent nicht, besonders seit ich weiß, daß das Ministerium des Innern die Einführung meiner Kuppelung bei allen Staatsbahnen angeordnet hat. Ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich behaupte, daß in einigen Jahren in Europa keine anderen Kuppelungen mehr im Gebrauch sein werden, als meine."

Jakobs horchte auf. Er hatte vorausgesetzt, der junge Techniker wisse die erst gestern Nachmittag getroffene Entscheidung des Ministeriums noch nicht. Da das aber, wie er hörte, doch der Fall war, so sah er wohl ein, daß er andere Saiten aufziehen müßte, um sich in den Besitz des Patentes, das a einen unberechenbaren Werth hatte, zu setzen.

„Nun, das versteht sich ja von selbst, Herr Hartung, daß Sie Ihre Erfindung so gut wie möglich verwerthen wollen. Das ist klug! Aber gleichviel sollten Sie wohl bedenken, daß Ihre Erfindung schon morgen von anderer Seite her verbessert werden kann, in welchem Falle Ihr Patent sofort werthlos würde. Nehmen Sie also eine hübsche Summe, Herr Hartung, ich rathe Ihnen gut, und überlassen Sie dafür das Patent einer industriellen Gruppe, die sich die Erwerbung Ihres Patentes vorgesetzt hat, um dadurch zugleich die Herstellung der neuen Kuppelungen an sich zu ziehen."

„Mit anderen Worten, Herr Jakobs, Sie wollen, daß ich meine Erfindung, meine Arbeit in den Dienst der Spekulation stellen soll. Andere wollen ernten, wo ich in anstrengender Arbeit, in zahllosen Versuchen, in endlosem Nachdenken und schlaflosen Nächten gesäet habe."

„Wie Sie das nun wieder drehen, mein verehrter Herr Hartung. Sie wissen doch, wie das Leben ist; eine Hand wäscht die andere, und schon der Umstand, daß Sie infolge einer Verbesserung von anderer Seite um Ihren Erfolg kommen können, sollte Sie bestimmen, sich durch eine Kapitalsauszahlung zu sichern."

„Ich werde glücklich sein, wenn meine Erfindung verbessert werden kann, wenn endlich einmal eine Kuppelung gefunden wird, die den schier endlosen Eisenbahnunfällen einEnde macht. Ob dadurch mein Patent werthlos wird oder nicht, thut nichts zur Sache. Darin unterscheide ich mich eben von vielen Menschen und auch von Ihnen, daß ich in erster Linie nicht um das Geld arbeite, sondern um die Sache. Verstehen Sie? Der Goldklang ist für mich nichts als das Echo des Verdienstes im guten Sinne des Wortes, und sollte auch für Andere nicht mehr sein. Dann würde es besser um die Welt stehen."

Nein! Jakobs verstand nicht, was Hartung sagte und meinte. Er hörte aus diesen Worten nicht heraus, daß die gelbe Majestät, vor der er tagtäglich auf den Knieen rutschte, für den jungen Mann nichts als glitzernder, glänzend herausstaffirter Popanz war, er hörte in diesen Worten eben nur Phrasen, die einen hohen Preis für das Patent bezwecken sollten, weiter nichts. Er nahm deshalb zu seinem letzten und stärksten Trumpf seine Zuflucht und zählte auf den Tisch dreitausend Mark auf in lauter glänzenden goldenen Zwanzigmarkstücken.

Vergebens wollte ihn Georg mit den Worten: „Geben Sie sich keine Mühe. Ich mache mit Leuten Ihres Schlages keine Geschäfte," unterbrechen, Jakobs zählte ruhig und siegesgewiß weiter und klapperte selbstgefällig mit den Goldstücken.

„Das ist die Anzahlung, Herr Hartung! Nur ruhig, wo diese Melodie erklingt, sind die Worte überflüssig. Hier ist der Kontrakt. Hier wollen Sie die Summe ausfüllen, die der Preis für das Patent sein soll, und hier wollen Sie Ihre Unterschrift hersetzen."

Das kleine Käthchen schlug beim Anblick so vielen Goldes die Hände über'm Kopf zusammen. Sie hatte in ihrem Leben noch nicht so viel auf einmal gesehen, und die Mutter des jungen Technikers meinte gutmüthig mahnend: „Georg!"

„Was gibt's, Mutter?"

„Hm! Ich will nicht hoffen, daß ich ewig ohne Garnwinde bleiben soll."

„Laß es nur gut sein. Ich denke doch, wie bisher, werde ich auch in Zukunft Rath schaffen können."

„Nun," rief Jakobs, als er endlich fertig war, „unterschreiben Sie und füllen Sie aus, Herr Hartung. Dann sind wir glatt."

Triumphirend sah er den jungen Mann an. Er hatte bei dieser Musik noch Niemand widerstehen sehen. Aber zu seinem großen Erstaunen wandte sich Hartung langsam wieder seinem Arbeitstische zu, indem er gelassen sagte: „Schieben Sie Ihr Geld nur wieder ein. Ich behalte mein Patent, behalten Sie Ihr Geld."

„Stolz, Herr Hartung? Wirklich stolz? Gut, aber bedenken Sie wohl, Herr Hartung, daß selbst dem Stolz erst das Gold den rechten Glanz gibt, ohne dasselbe ist auch der Stolz nur eine Narrheit."

„Gute Nacht, Herr Jakobs. Hören Sie? gute Nacht."

„Aber Georg," sagte seine Mutter erstaunt.

„Hast Du schon wieder vergessen, Mutter, was Käthchen eben las?"

Dann lief die alte Dame rasch auf ihn zu und küßte ihn zärtlich auf die Stirn. „Du bist der echte Sohn Deines Vaters," murmelte sie.

„Das will ich auch sein, Mutter. Das ist mein Stolz."

Jakobs war sprachlos. Es dauerte noch lange, ehe er endlich sein Geld wieder zusammenklaubte und sich verabschiedete.

Kaum eine Viertelstunde später stand er wieder vor seinem Auftraggeber, dem Herrn Kommerzienrath Prätorius, und stattete seinen Rapport ab.

„Sie sind ein Esel, Jakobs," sagte der Kommerzienrath, als er ihn angehört hatte.

„Herr Kommerzienrath —"

„Sie werden alt, Jakobs, und taugen zu nichts mehr, alt und schwerfällig. Wer heißt Sie, die Sache so plump und ungeschickt machen? Warum nahmen Sie den jungen Mann nicht mit in die Weinstube? Wenn er bei der zweiten Flasche noch nicht unterzeichnet hätte, nun, so geschah es bei der dritten. Was war weiter dabei? Nun haben Sie Alles verdorben und dem Mann nur die Augen geöffnet. Er weiß nun, daß wir ihn brauchen und wird stutzig."

„Herr Kommerzienrath, den Mann hätte auch der Teufel selbst nicht zum Unterschreiben gebracht," versicherte Jakobs.

„Ach, lehren Sie mich doch die jungen Leute nicht kennen. Die sind Alle zu haben, wenn man's nur recht macht. Was soll nun geschehen? Was ist denn das für eine Sorte Mensch, dieser Herr?"

„Ein lang aufgeschossener, blasser Mensch, Herr Kommerzienrath, mit einem flotten Schnurrbart und merkwürdig großen lebhaften Augen —"

(Fortsetzung folgt.)

Das Columbus-Denkmal in Genua.

(Mit Bild auf Seite 177.)

Auf der Piazza Aquaverde zu Genua erhebt sich ein schönes Denkmal des Entdeckers der Neuen Welt, der ja bekanntlich in Genua das Licht der Welt erblickt hat. Dies 1862 errichtete Columbus-Denkmal, von dem wir auf S. 177 eine Ansicht bringen, ist ein Werk Michele Canzio's. Columbus stützt sich auf einen Anker und weist auf die zu seinen Füßen knieende Gestalt einer Indianerin hin, welche die Neue Welt versinnbildlicht. Diese Gruppe erhebt sich auf einem mit Schiffschnäbeln geschmückten Cylinder, den symbolische Figuren umgeben. Vorn am Sockel befindet sich die Inschrift: „A Cristoforo Colombo la Patria" (Dem Christoph Columbus das Vaterland). Oben auf den Seiten des Postaments vier Reliefs mit Scenen aus dem Leben des großen Genuesers.

Parthie aus dem Bratlandsdal (Norwegen).

(Mit Bild auf Seite 180.)

An dem norwegischen Meerbusen Bukkenfjord liegt die wichtige Handelsstadt Stavanger, von der aus der Fremde eine Menge schöner Ausflüge machen kann. Einer der lohnendsten davon ist der nach dem Sandsfjord und dem Suledalsvand. Man fährt mit dem Dampfer bis Sand an der Mündung des Logen-Elv, der aus dem Suledalsvand kommt. Dieser prächtige, von gewaltigen Bergen eingeschlossene See ist auf guter Straße zu erreichen; enge, schluchtartige Seitenthäler, die bis zur Hochfläche ansteigen, öffnen sich nach dem Suledalsvand. Unser Bild auf S. 180 führt uns eine Parthie aus einem dieser Seitenthäler, dem Bratlandsdal, vor Augen und veranschaulicht die eigenartige Natur dieser etwas öden, aber großartigen Gebirgslandschaften.

Der Umritt der Pfingstkönige in einem slowakischen Dorfe in Südmähren.

(Mit Bild auf Seite 181.)

In den Dörfern von Südmähren findet der einst bei allen germanischen und slawischen Völkern übliche Mai- oder Pfingstumritt noch jetzt in durchaus origineller Form statt. Am Pfingstmontag Nachmittag versammeln sich die jungen Burschen in ihrer nationalen Feiertagstracht beim Dorfwirthshause und reiten, jeder eine Lanze mit Fahne im Stiefelschaft, auf ihren mit Bändern, Blumen und Schellen geschmückten Pferden nach dem Hause des vorher gewählten Pfingstkönigs (Kral). Dieser setzt sich mit seinen zwei Würdenträgern (Druschky), die ihn rechts und links mit gezogenen Säbeln begleiten, an die Spitze des Zuges. Alle Drei stecken in Weiberkleidern und tragen Pelzkappen auf den Köpfen, von denen bunte Bänder herabhängen. Sie reiten auf Schimmeln; der König muß eine Rose im Munde und die Hände auf dem Sattel gekreuzt halten. Selbst sein Pferd darf er nicht selbst lenken, es ist mit dem Zaum rechts und links an dem der beiden Begleiter befestigt. Nun beginnt der Umritt unter Trompetenklang. Vor jedem Hause und Gehöft wird angehalten, und die außer ihren Fahnen auch noch Körbe und eine Sammelbüchse tragenden Vorreiter sagen nun einen uralten Spruch her, der mit einer Bitte um Geschenke für den König schließt. Dieser Aufforderung wird überall entsprochen (siehe das Bild auf S. 181), es gibt Geld und Lebensmittel, und zuletzt geht es nach dem Wirthshause zurück, wo man tanzt und die eingeheimsten Gaben verschmaust und verzecht.

Feurige Kohlen.

Aus der Wandermappe eines Arztes.

Von **Robert Habs-Randau.**

Sechs Stunden südlich von Oajaca liegt in einem lauschigen Seitenthal der Kordilleren das Dörfchen Santa Catarina, sonst eine blühende Grubenkolonie, die aber durch die mexikanischen Revolutionskriege herabgekommen war, und der nun mein Freund Fabio Galardi als Erbe einer verfallenen Silbermine wieder aufzuhelfen suchte. In rechter Würdigung der Schwierigkeit dieser

Aufgabe hatte Don Fabio die Bergschule in Mexiko besucht, dort hatten wir uns kennen gelernt, und da ich nun einmal in Oajaca war, so folgte ich gern der Einladung zu einem Besuche in Santa Catarina, um so mehr, da ich dabei auf eine Bereicherung meines Herbariums hoffen durfte.

In der That kümmerte ich mich, an Ort und Stelle angelangt, um die Grubenarbeiten herzlich wenig, sondern streifte zumeist pflanzensuchend in der Umgegend umher. Und so kam es, daß ich erst nach etwa achttägigem Aufenthalt den ersten Gang durch den etwas verwilderten Garten unternahm, der sich sanft abfallend hinter dem Hause meines Freundes ausdehnte und an seinem Ende durch eine Hecke von Tabasco-Myrten vom Nachbargrundstück abgegrenzt war. Bei einem neugierigen Blick durch diese Hecke aber bot sich mir ein seltenes Schauspiel, nämlich ein prächtig blühender Händebaum und unter demselben eine junge Kreolin, die, einen herabgebogenen Zweig seines Blütenschmucks beraubend, sich anmuthig mit emporgereckten Armen auf den Zehenspitzen wiegte — ein Anblick, der einen Künstler in Begeisterung versetzt und einen Verliebten vollends verdreht gemacht haben würde.

Zu meinem Glück oder Unglück war ich keins von beiden und hielt mich daher in den Schranken stummer Bewunderung.



Parthie aus dem Bratlandsdal (Norwegen).
Nach einer photographischen Originalaufnahme von K. Knudsen in Bergen. (S. 179)

„Bist Du bald fertig, Tita?" unterbrach drüben plötzlich eine Männerstimme dies verführerische Stillleben.

„Gleich, Papa!" rief die reizende Kreolin, und den Ast fahren lassend, hüpfte sie auf einen ältlichen Herrn zu, der inzwischen am Rande der Lichtung zum Vorschein gekommen war. Der Graubart küßte sie zärtlich auf die Stirn, und Arm in Arm verschwand dann das Paar in einer Allee, in deren Richtung ich den Aussichtsthurm eines Herrenhauses durch die Wipfel schimmern sah.

Noch ganz entzückt von der lieblichen Scene kam ich zur Mittagstafel, an der ich von Freund Galardi bereits erwartet wurde.

„Sie sehen ja ganz verklärt aus, Doktor!" rief mir der junge Bergmann scherzend entgegen. „Ich wette, Sie haben etwas Wunderbares gesehen."

„Allerdings, Señor, etwas ganz Wunderbares — einen Engel, der Blumen pflückte."

„Also einen leibhaftigen Konkurrenten aus dem Himmelreich?"

„Spötter!" entgegnete ich mit Pathos. „Ihnen freilich wird bei Ihrem Steinekarren niemals eine Tita in den Weg treten."

„Wenigstens eine Señorita Tita Zapote sicher nicht," versetzte Galardi mit plötzlicher Kühle.

„Oho! — Sollte mein Engel sich Ihnen zufällig als Teufelin offenbart haben?"

„Ich verkehre nicht mit der Familie Zapote," erklärte Don Fabio kurz.

„Und weshalb nicht?"

„Weil ich nicht will!" entgegnete Galardi beinahe heftig, indem er die Gabel in die Tischplatte stieß. „Don Tadeo hat meinen Vater beleidigt. . . . Uebrigens liegt über der Sache ein Dunkel, das ich selber nicht ganz durchschaue. Sprechen wir nicht mehr davon."

Nach dieser Eröffnung nahm ich mich natürlich sorglich in Acht, auf den Gegenstand zurückzukommen, obgleich ich gerade in der



Der Umritt der Pfingstkönige in einem slowakischen Dorfe in Südmähren. (S. 179)

nächsten Zeit immer wieder daran erinnert wurde. Einige Tage später nahm nämlich Señor Tadeo Zapote, der Vater der Doña Tita, meinen ärztlichen Beistand in Anspruch, und die Schnelligkeit, mit der mir seine Wiederherstellung glückte, trug mir unversehends sein Vertrauen und die Einladung zu einem freundschaftlichen Nachmittagsbesuche ein, der ich nachzukommen nicht versäumte.

Don Tadeo und Doña Tita empfingen mich im Freien, in einer Laube, die mittelst eines Durchschlags durch den Park einen prächtigen Ausblick auf den Monte Verde gewährte, an dessen Abhang man von Zeit zu Zeit den Zug der Grubenarbeiter erscheinen sah, die dort oben unter Galardi's Leitung den Schutt aus einem verfallenen Stollen schafften.

„Keine Umstände, Señor Doktor!“ sagte Zapote nach der ersten Begrüßung, indem er mir das Cigarrenkörbchen hinschob und dann mein Glas mit Vinotinto füllte.

Bei so herzlichem Empfang und in so angenehmer Umgebung kam die Unterhaltung bald in Fluß. Don Tadeo zeigte sich dabei als ebenso unterrichteter wie liebenswürdiger Gesellschafter, das Gespräch wurde mit jeder Minute lebhafter, und als ich zufällig einiger mineralogischer Gelegenheitsfunde gedachte, fuhr Zapote plötzlich mit der ganzen Lebendigkeit des Südländers in die Höhe und rief: „Einen Augenblick, Señor! Ich habe da ein wunderbares Mineral, über das ich bei dieser Gelegenheit gern Ihr Urtheil hören möchte.“

Und ohne Antwort abzuwarten, eilte er spornstreichs dem Hause zu.

„Don Tadeo ist also ein großer Liebhaber der Mineralogie?“ wandte ich mich jetzt an Fräulein Tita, die lächelnd zugehört hatte, während sie aus Silberdraht und Seidenfäden allerliebste Blumen flocht.

„Nicht doch, Señor,“ entgegnete die junge Dame mit schelmischer Offenherzigkeit. „Er will Ihnen nur einen kleinen Schabernack anthun. Seltsamerweise hat nämlich noch jeder Erzkundige, dem er sein Gestein vorlegte, ihm einen anderen Namen für dasselbe genannt, und scherzweise behauptet er daher, in diesem einen Stück eine ganze Mineraliensammlung zu besitzen.“

„Das wäre ja ein wirklicher und wahrer Vexirstein!“ rief ich lachend.

„Aber Sie werden doch wegen dieser kleinen Neckerei nicht böse sein, Señor?“

„Bewahre, Señorita! Ich bin vielmehr sehr begierig, dies wunderbare Mineral —“

In diesem Augenblick aber fuhr Doña Tita plötzlich von ihrem Sitze auf und nach dem Monte Verde hinaufdeutend, rief sie erschrocken: „Um Gott, Señor! Dort oben muß ein Unglück geschehen sein …“

In der That, da oben schien etwas nicht in Ordnung. Man sah deutlich aus der Stollenmündung Rauch hervorquellen und die Mineros hastig und verwirrt durcheinander laufen. Dann schien die ganze Schaar einen Augenblick wie durch Kommando festgebannt, und gleich darauf löste sich eine einzelne Gestalt von dem Haufen ab und begann in größter Eile thalwärts zu traben.

„Wahrhaftig, da hat es ein Unglück gegeben!“ rief ich aufspringend. „Entschuldigen Sie mich, Señora!“

Und nach meinem Hute greifend, stürmte ich ohne Abschied davon, um zehn Minuten später auf meinem Pferde in schärfster Gangart dem Grubenfelde zuzujagen. Trotz meiner rasenden Eile aber hatte ich kaum ein Drittel des Weges zurückgelegt, als ich auf den von oben abgeschickten Boten stieß.

„Was ist geschehen?“ rief ich ihm entgegen.

„Der Bergschutt ist niedergekommen — der Herr und zwei Männer sind verschüttet — wir brauchen Hilfe,“ berichtete die Rothhaut lakonisch und trabte ohne Aufenthalt weiter.

Fünfzehn Minuten später war ich beim Stollen. Der Capitan,*) ein athletisch gebauter Mestize, eilte mir sogleich entgegen.

„Steigen Sie ab, Señor Doktor,“ sagte er. „Sie werden erst nach Stunden helfen können — wenn überhaupt zu helfen ist.“

„Es ist also wenig Hoffnung?“ fragte ich beklommen.

Der Capitan zuckte die Achseln. „Der Schutt hat die Strecke fast bis zur First gefüllt,“ erwiederte er. „Wenn es den Dreien nicht gelungen ist, sich in den Querschlag nach dem kleinen Beistollen zu flüchten, werden wir nur Leichen finden.“

In gedrückter Stimmung setzte ich mich abseits auf einen Felsblock. Die Mineros liefen inzwischen unausgesetzt mit den Karren. Als dann aber die Dorfleute zur Unterstützung eintrafen, wurden die schweren Karren bei Seite gebracht, und an ihre Stelle trat das uralte Transportmittel der Azteken, Säcke aus ungegerbter Rindshaut, die schuttgefüllt mittelst eines um die Stirn gelegten Riemens auf den Rücken gehoben und von den Trägern in gebückter Stellung, aber mit staunenswerther Schnelligkeit von der Stelle geschafft wurden. Dabei sprachen alle diese Leute kaum ein Wort, und namentlich als nun die Nacht hereinbrach, und die Talgfackeln angezündet wurden, machte diese lautlose Geschäftigkeit der durchweg hohen Gestalten mit den im Widerschein der Flamme völlig rothglühenden und von Schweiß triefenden Gesichtern einen sonderbaren, um nicht zu sagen schauerlichen Eindruck.

So waren vier Stunden verstrichen. Hin und wieder war der Capitan zu mir getreten, und aus seinen Mittheilungen hatte ich entnommen, daß er den Schuttberg untergraben ließ, um ihn von Neuem zum Stürzen zu bringen und dadurch den Zugang zu dem erwähnten Querschlag freizulegen.

„Binnen zehn Minuten werden wir Gewißheit haben,“ sagte er jetzt, indem er auf seinen Posten zurückkehrte.

Gleich darauf erfolgte das Kommando, die Strecke zu räumen. Ich stand auf und gesellte mich zu der Mannschaft, die sich schweigend wie bisher um das Mundloch des Stollens gruppirte. Drinnen waren nur der Capitan und ein Minero zurückgeblieben, die jetzt mit einer Art langer Brechstange gegen die Schuttwand stießen. Einige Steinchen begannen herabzurollen.

„Zurück! Der Berg kommt in's Laufen!“

In der That setzte die Wand sich in Bewegung. Immer zahlreicher und schneller kollerten die Brocken herab, man hörte ein leichtes Knistern und Knacken, dann folgte ein nervenerschütterndes Knirschen und endlich ein donnernder, dröhnender Schlag, der die zurückgelassene Fackeln auslöschte. Das Rollen und Stürzen dauerte noch eine Weile fort, dann trat eine Todtenstille ein.

Da — —

„Ho, Leute!“ erscholl es dumpf und schwach wie aus unendlicher Ferne.

Ein ohrenzerreißendes „Viva Nuestra Señora de la Soledad“ war die Antwort auf dies Lebenszeichen der Verschütteten.

Der Capitan war inzwischen schon wieder in den Stollen eingedrungen.

„Wo seid Ihr, Herr?“

„Im Querschlag links. Wir leiden sehr von der Hitze!“ scholl es vernehmlich zurück.

„An's Werk, Leute!“ kommandirte der Capitan.

Mit frischem Eifer machte die Mannschaft sich wieder an die Arbeit. Doch erst gegen ein Uhr Morgens war der Querschlag so weit freigelegt, daß die Verunglückten sich daraus durchzwängen konnten. Sie waren alle Drei unverletzt, schienen jedoch sehr erschöpft. Indessen erholten sie sich in der frischen Nachtluft überraschend schnell, und nachdem sie einige Schluck Wein getrunken, lehnten alle Drei es ab, sich den Berg hinuntertragen zu lassen. Wir traten also die Thalfahrt an, und eine Stunde später befand sich Jeder in seinem Bett. —

Am anderen Morgen war ich beim Betreten des Frühstückszimmers nicht wenig überrascht, Don Fabio schon in voller Reitrüstung zu finden.

„Ich gehe nach Oajaca, um mit den Señores King & Galman wegen einer Anleihe zu verhandeln,“ erklärte er. „Der Stollen muß verzimmert werden, wenn nicht der nächste Erdstoß Alles drüber und drunter werfen soll.“

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß wir gestern einen Erdstoß gehabt haben?“ fragte ich erstaunt.

„Allerdings hatten wir das, Doktor. Und wie gewöhnlich, wird es nicht bei diesem einen bleiben. Die Sache ist aber nur gefährlich, wenn man zwischen losem Gestein steckt. Den Häusern thut so ein leichtes Erdbeben nichts.“

Wohlgemuth ritt Don Fabio von dannen. Am Abend aber kam er verstimmt mit der Nachricht, daß King & Galman die Gewährung eines Darlehens rundweg abgeschlagen hätten.

„Das verdanke ich nur diesem Zapote!“ erklärte er ingrimmig. „Das Bankhaus wird sich nach mir erkundigt haben, und er hat natürlich die Gelegenheit benutzt, um meine Verhältnisse im schwärzesten Lichte zu schildern! Hat er doch einst meinen Vater der Brandstiftung beschuldigt! … Und weshalb starrte mich heute diese Tita mit ihren Zigeuneraugen so neugierig an? Nur um sich an meiner Niedergeschlagenheit zu weiden!“

„Sie sehen Gespenster,“ erwiederte ich trocken. „Was kümmert Sie Zapote! Sagen Sie mir lieber, wie Sie sich unter diesen Umständen zu helfen gedenken.“

„Hm, an Kastenzimmerung ist nun nicht zu denken, wir müssen uns mit Bohlenzimmerung begnügen,“ entgegnete der junge Bergmann ruhiger und begann mir dann einen Vortrag über die verschiedenen Arten der Grubenzimmerung zu halten, der seine Stimmung sichtlich hob. Als ich ihm daher eine halbe Stunde später seine ungezogenen Aeußerungen über die Señorita vorhielt, sagte er ausweichend: „Nun, Sie werden doch zugeben, Doktor, daß Doña Tita ein Paar Augen hat, die Einen peinigen können wie zwei feurige Kohlen.“

Ich rieth ihm lachend, diesen Feueraugen künftig aus dem Wege zu gehen. Mein Rath fand indessen so wenig Beachtung, daß ich Don Fabio schon am nächsten Tage, als ich gerade mit Tita im Salon Zapote's am Fenster stand, ganz gemächlich am Hause vorüberschlendern und sich auf diese Art ganz geflissentlich der Gefahr des Verbrennens aussetzen sah.

„Schade, daß der arme Don Fabio so kurzsichtig ist,“ sagte Tita plötzlich. „Er ritt gestern an mir vorüber, sah mich aber so wenig, daß er mir den Gruß schuldig blieb.“

„Das müssen Sie entschuldigen, Señora,“ entgegnete ich und erzählte ihr, welches Mißgeschick Galardi gehabt hatte.

„Wie heißen denn die filzigen Geldleute, die ihm ihre Unterstützung verweigern?“ forschte die Kreolin.

„Das Bankhaus King & Galman in Oajaca. — Aber weshalb fragen Sie darnach?“

„Aus purer Langeweile, Doktor!“ entgegnete das junge Mädchen mit einem Lächeln, hinter dem die ärgste Spitzbüberei zu lauern schien. „Sehen Sie denn nicht, daß ich schon ganz

*) Grubensteiger.

welk und abgemagert bin? Die Langeweile bringt mich hier um, und es wird die höchste Zeit, daß ich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit in die Stadt komme."

„Aha! Und dazu soll ich als Hausarzt meinen Segen geben?"

„Gott bewahre, Señor Doktor! Das setze ich schon noch allein durch," entgegnete Tita lachend, indem sie aus dem Zimmer schlüpfte.

In der That reiste sie schon am folgenden Tage zum Besuch einer Freundin nach Oajaca ab, so daß ich mich bei meinem nächsten Besuche mit Don Tadeo allein sah und die Gelegenheit benutzte, um ihn für meinen bedauernswerthen Gastfreund um ein Darlehen anzusprechen.

Don Tadeo ließ mich ruhig ausreden, dann aber erwiederte er mit ungewöhnlicher Schärfe: „Señor Doktor, ich bin bereit, auf Ihr Wort hin jedem Fremden beizuspringen — nie aber dem Sohne des Mannes, der in meinem Hause ein gemeines Verbrechen beging und mich mit der Peitsche bedrohte, als ich ihn als Freund, nicht als Ankläger, darüber zur Rede stellte!"

Ich schwieg betreten, und es entstand eine minutenlange Pause, bis Zapote in der unverkennbaren Absicht, der peinlichen Pause ein Ende zu machen, ein Pappkästchen von seinem Schreibtisch nahm und mit den Worten vor mich hinstellte: „Da ist das Mineral, Señor Doktor, von dem wir neulich gesprochen."

Das Kästchen enthielt wallnußgroße Stücke eines nelkenbraunen, ockerig mürben Gesteins, das ich unbedenklich für gewöhnlichen Braunstein erklärt haben würde, hätten nicht die früheren Andeutungen Tita's mich vorsichtig gemacht. Ich erbat mir daher die Erlaubniß, einige Stücke mitnehmen zu dürfen. Dann plauderten wir noch ein Weilchen über gleichgiltige Dinge. Die Unterhaltung wollte jedoch nicht recht in Fluß kommen, und so verabschiedete ich mich nach kurzer Zeit, um nach Hause zurückzukehren. —

Am anderen Morgen machte ich mich an die Untersuchung des räthselhaften Bergguts. Aber das Mineral wollte sich weder vor dem Löthrohr zum Schmelzen, noch in Schwefelsäure zur Lösung bringen lassen, und da mir Salzsäure und Scheidewasser nicht zur Hand waren, überlegte ich eben, ob ein Ritt nach Oajaca dieser Präparate wegen sich der Mühe lohne, als plötzlich Don Fabio in's Zimmer gestürzt kam und mir ein entfaltetes Schreiben unter die Nase hielt: King & Galman zeigten ganz ergebenst an, daß sie infolge neu eingetretener Verhältnisse in der angenehmen Lage seien, dem Señor Galardi ein Darlehen bis zu dreitausend Pesos machen zu können!

„Meinen Glückwunsch!" rief ich aufrichtig erfreut. „Nun können Sie —"

Der begonnene Satz wurde nicht zu Ende geführt, denn im selben Moment verspürte ich einen eigenthümlichen Ruck, sah die Flaschen auf dem Tisch wanken und vernahm ein dumpfes Rollen unter meinen Füßen. Das Alles dauerte nur einen flüchtigen Moment.

„Was war das?" fragte ich betäubt. Und wie mechanisch hob ich ein Oelfläschchen auf, das bei dieser Gelegenheit zu Fall gekommen war und einige Brocken des Zapote'schen Minerals mit seinem Inhalt durchtränkt hatte.

„Das war ein richtiger Erdstoß, Doktor," erklärte Galardi lachend, indem er sich auf die Kante meines Arbeitstisches setzte. „Wie Sie sehen, hat ein solcher unter gewöhnlichen Umständen gar nichts zu bedeuten. In der Grube aber kann ich nun mit den dreitausend Pesos alle erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen in's Werk setzen."

Und in der Freude seines Herzens begann er mir umständlich seine Grubenbaupläne zu entwickeln. So mochte er wohl an dreiviertel Stunden gesprochen haben, als er mit einem Male unruhig wurde und dann, plötzlich von seinem Sitze herabspringend, in die vorwurfsvollen Worte ausbrach: „Zum Kukuk, Doktor! Wollen Sie mich etwa rösten?"

„Alle Hagel!" rief ich, vor Erstaunen gleichfalls von meinem Sitze aufschnellend, denn jetzt gewahrte ich, wie die drei oder vier Brocken des Zapote'schen Minerals, die von dem bei der Erderschütterung ausgelaufenen Oele getroffen worden waren, in lichtrother Gluth standen und sich genau wie Schmiedekohlen bereits in die Tischplatte einbrannten. Während ich nun aber die glühenden Stücke schleunigst in das Kohlenbecken schaffte, hob Galardi einen der noch unberührten Brocken auf und rief nach flüchtiger Untersuchung ganz erstaunt: „Das ist ja Manganschaum, jenes merkwürdige Erz, das die englischen Hüttenleute „schwarze Watte" nennen, weil es, mit Oel getränkt, sich von selber entzündet und wie ein Flöckchen Watte vollständig verglimmt. Wo haben Sie das Zeug her? Meines Wissens ist es in ganz Mexiko bisher nur am Pik von Orizaba gefunden worden."

Galardi wurde in diesem Augenblicke abgerufen, und das war mir nicht unlieb, konnte ich mich doch nun sofort zu Zapote begeben.

Ich traf Don Tadeo beim Frühstück und hatte das Vergnügen, ihn bei der Schilderung meiner Bestürzung über den Erdstoß herzlich lachen zu hören. Den Haupttheil meines Berichtes aber hörte er in tiefem Schweigen an, und als ich geendet hatte, starrte er eine Zeitlang vor sich hin und forderte mich dann zu meiner größten Ueberraschung plötzlich auf, ihn zu Galardi zu begleiten.

Don Fabio empfing den unerhörten Besuch mit der ganzen Höflichkeit, aber auch der ganzen Kälte eines Granden. Zapote indessen ließ sich nicht abschrecken.

„Ich komme, um eine Aufklärung über die Vergangenheit zu geben und eine Bitte für die Zukunft zu thun, Señor," begann er. „Es handelt sich dabei um das Verhältnis zwischen Ihrem verstorbenen Vater Don Bernardo und mir. Sie selber werden darüber kaum mehr wissen, als daß wir anfangs gute Freunde und später ebenso bittere Feinde waren. Die Ursache dieser Feindschaft aber war folgende. Don Bernardo sprach mich eines Tages um ein Darlehen an. Da ich ihm auf der Stelle zu Diensten sein konnte, regelten wir diese Angelegenheit in dem Kabinet hinter meinem Schlafzimmer. Dort nahm Don Bernardo die gewünschte Summe in Empfang und stellte einen Schein darüber aus, den ich vor seinen Augen zu anderen Dokumenten in ein Kästchen legte, das neben etlichen Erzproben auf der Marmorplatte eines Ecktischchens seinen Platz hatte. Erwähnen will ich noch, daß ich Don Bernardo auf einige Minuten allein zu lassen gezwungen war. Ich kam jedoch sogleich zurück und führte ihn dann vom Kabinet, das ich wie gewöhnlich sorglich verschloß, nach dem Wohnzimmer hinüber. Es war das etwa um zehn Uhr Morgens. Als ich nach der Siesta das Kabinet wieder öffnete, fand ich es mit Rauch angefüllt, und das Kästchen sammt Inhalt vollständig zu Asche verbrannt."

„Und daraufhin beschuldigten Sie meinen Vater der Brandstiftung!" fiel Galardi erregt ein.

„Das that ich nicht, Señor," entgegnete Don Tadeo ruhig, aber bestimmt. „Ich suchte einfach Don Bernardo auf und erzählte ihm den räthselhaften Vorfall. In dieser Mittheilung aber erblickte Ihr Herr Vater eine Anschuldigung, die er mir mit der Reitpeitsche heimzuzahlen drohte — und nun allerdings kam mir der Gedanke, es möge mit diesem Brande eine eigene Bewandtniß haben."

„Mein Vater war kein Brandstifter, Señor!" rief Don Fabio fast drohend.

„Um dies förmlich und ausdrücklich zu erhärten, bin ich hier," fuhr Zapote unbeirrt fort. „Durch den Señor Doktor erhielt ich nämlich heute die erste Kunde von der merkwürdigen Selbstentzündung des Manganschaums. Unter den Erzproben auf der Marmorplatte aber befanden sich an jenem Morgen wirklich einige Brocken Manganschaum, die kaum zwanzig Minuten vorher einem Oelbade entnommen waren, dem ich sie zur Prüfung ihrer Löslichkeit ausgesetzt hatte. . . . Mit dieser Erklärung glaube ich meiner Pflicht als redlicher Mann genügt zu haben, Señor," schloß Zapote, indem er aufstand. „Lassen Sie nun das Geschehene vergessen sein, reichen Sie mir die Hand und seien Sie fortan mein Freund, wie einst Ihr Vater es war."

Damit bot er dem jungen Bergmann die Rechte, und Don Fabio schlug ohne Zögern ein.

— — — — — — — — — — —

Fünf Wochen waren seit jenem Versöhnungsfeste in's Land gegangen, und es hatte Vieles sich verändert während dieser Zeit. Don Fabio hatte sich inzwischen aus einem beharrlichen Meider in einen ebenso beharrlichen Gast des Hauses Zapote verwandelt, und Tita, die längst von Oajaca heimgekehrt war, zog ganz unzweideutig seine Unterhaltung den lehrreichen Gesprächen zwischen mir und Don Tadeo vor. Noch mehr aber fiel mir auf, daß nicht nur Don Fabio's Klagen über Tita's „Zigeuneraugen", und Tita's Beschwerden über Don Fabio's „Kurzsichtigkeit" sich vollständig verloren hatten, sondern daß auch ein merkwürdiger Ausgleich der beiderseitigen Sehkräfte eingetreten sein mußte, indem die beiden jungen Leute bei unseren Spaziergängen sich „zufällig", aber mit mathematischer Genauigkeit immer an solchen Punkten zu begegnen wußten, wo das Gebüsch am dicksten und die Wege am verschlungensten waren.

All diese Umstände ließen eine Katastrophe vorhersehen und bestätigten meine längst gewonnene Ueberzeugung, daß zwar manche Dinge in Mexiko, wie zum Beispiel die exakten Begriffe über Mein und Dein, einen ungemein langsamen Entwickelungsgang haben, daß aber Liebesbündnisse dort mit einer Schnelligkeit in's Kraut schießen, von der ein gewöhnlicher Europäer sich nur mit Mühe eine Vorstellung machen kann.

Es war an einem Sonntagnachmittag, den wir wie gewöhnlich im Park verbrachten, als das längst geahnte Komplott zum Ausbruch kam. Die beiden Verschworenen hielten den Eingang der Laube besetzt, und so blieb dem meuchlerisch überfallenen Señor Zapote wirklich kein anderer Ausweg übrig, als sich durch einen feierlichen Heirathskonsens die theure Freiheit zu erkaufen.

Der Señorita war jedoch damit noch immer nicht genug geschehen.

„Nun aber noch Eines, Papa," sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Schalkheit. „Hier hast Du ein Verzeichniß meiner Schulden, die unstreitig erst bezahlt sein müssen, bevor ich in den Stand der heiligen Ehe treten kann."

Verblüfft entfaltete Señor Zapote das ihm überreichte Papier und begann zu lesen. Es war ein Depositenschein, laut welchem die Señora Tita Zapote bei den Señores King & Galman in Oajaca eine Anzahl Pretiosen hinterlegt hatte als Sicherheit für die Summe von dreitausend Pesos, die dem Señor Fabio Galardi zu Santa Catarina zur Verfügung gestellt werden sollten.

„Tita, Sie sammeln feurige Kohlen auf mein Haupt!" rief Don Fabio, dem nun plötzlich der ganze Zusammenhang klar wurde. Und stürmisch schloß er die Geliebte in die Arme.

Nun aber wurde auch Tita von der Rührung übermannt. „Mein Gott, wie hat das Alles sich so glücklich gefügt," murmelte sie, sich fest an den Geliebten schmiegend.

„Hm, das machen eben die feurigen Kohlen," sagte Don Tadeo, indem er mich bedeutungsvoll ansah.

„Nämlich diese feurigen Kohlen!" rief Galardi, und innige Küsse drückte er auf die Augen der Braut.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Mißverständnisse. — Die berühmte Schriftstellerin Frau v. Staël war eine enthusiastische Verehrerin des in seiner Heimath rasch vergessenen englischen Dichters Richardson und wollte, als sie zum ersten Male nach London kam, das Grab des Poeten aufsuchen, um seinem Andenken den Tribut der Dankbarkeit für die gewährten geistigen Genüsse darzubringen.

„Wo finde ich das Grab des großen Richardson?" fragte sie den Oberkellner des Hotels, in welchem sie abgestiegen war.

„Das Grab des großen Richardson?" überlegte dieser bei sich; „sie meint doch nicht etwa den großen Schänkwirth in Coventgarden? Auch wüßte ich nicht, daß der gestorben wäre. Es wird wohl James Richardson von Richardson, Goodlack & Comp. in Cornhill sein. Vielleicht hat sie irgend welche Geldansprüche an den Partner, der vor einiger Zeit mit Tod abgegangen sein soll."

So sandte er denn die Fremde zu dem Geschäftslokale der Firma Richardson, Goodlack & Comp. in Cornhill, wo Frau v. Staël zu einem würdig aussehenden Gentleman geführt wurde, der vor einem hohen Pulte saß.

„Mein Herr," redete sie ihn an, „ich möchte das Grab Richardson's besuchen!"

„Das Grab Richardson's?" rief der Angeredete, die Augen aufreißend. „Gott steh' uns bei, Madame, unser Herr Richardson hat sich nie im Leben wohler gefühlt, als gerade jetzt, und ist eben auf's Land gefahren."

„Sie mißverstehen mich, mein Herr. Ich meine den göttlichen Richardson!"

„Ah so, Madame," erklärte jetzt der würdige Gentleman, „Sie meinen einen Geistlichen? Mir ist leider keiner dieses Namens bekannt."

„Ich denke an keinen Geistlichen," versetzte Frau v. Staël ungeduldig, „sondern Clarissa Harlowe's Richardson."

„Kenne Niemand, der mit einer Dame dieses Namens in Verbindung steht," war die Antwort des Kaufmannes, der von dem Roman „Clarissa Harlowe" offenbar nie gehört hatte.

Voller Verzweiflung stürzte Frau v. Staël fort und erspähte zufällig auf der Straße den Laden eines Buchhändlers, bei welchem sie endlich die gewünschte Aufklärung erhielt. Durch ein Cab zur St. Clemens Paulskirche gebracht, bewog sie den Küster durch ein Trinkgeld, sie mit der Laterne zu dem Grabe des Dichters zu begleiten. An dem moderbedeckten Grabsteine kniete sie dann nieder und küßte den langgesuchten Namen, um, nachdem so ihrem Herzenswunsche Genüge geschehen, befriedigt nach ihrem Gasthofe zurückzukehren. [E. K.]

Eine Stelle aus Napoleon's I. Testament. — Im fünften Kodizill jenes merkwürdigen Schriftstückes befindet sich folgende, in nicht sehr orthographischem Französisch abgefaßte Stelle: „Dem Unteroffizier Cantillon, der wegen eines Attentats auf Lord Wellington vor Gericht stand, hinterlasse ich die Summe von zehntausend Franken. Er hatte ebensoviel Recht, jenen Tyrannen umzubringen, wie jener Lord hatte, mich auf den Felsen von St. Helena zu senden, damit ich hier vergehe."

Die Worte sind in Napoleon's Handschrift, und das ganze Testament ist vierzehn Tage vor seinem Tode verfaßt. [C. T.]

Humoristisches.



Eigene Ansicht.

Söhnchen: Ach, Mama, hilf mir doch bei meiner französischen Arbeit.

Mutter: Warte, bis das Fräulein kommt, ich habe nicht Französisch gelernt.

Söhnchen: Ach, Mama, Du hast doch wirklich zu vernünftige Eltern gehabt.



Er spricht die Wahrheit.

Frau (zu ihrem aus der Stadt heimkehrenden Mann): Mein Gott, wie siehst Du aus, und dabei versprachst Du mir, den Feldweg zu gehen, wo gar keine Wirthshäuser sind!

Mann (lallend): Ich versichere Dir, Frauchen, ich bin auch an gar keinem Wirthshaus vorbeigegangen!

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 22:
Treue ist ein seltener Gast, halt ihn fest, wenn du ihn hast.

Verwandlungs-Aufgabe.

Nachstehende sechzehn Worte sind durch Hinzufügen je eines Buchstabens in eine gleiche Anzahl neuer Worte zu verwandeln: 1) Wald, 2) Don, 3) Pavia, 4) Tuch, 5) Meer, 6) Orpheus, 7) Kralle, 8) Messe, 9) Wechsel, 10) Moor, 11) Main, 12) Thalia, 13) Taube, 14) Thor, 15) Lea, 16) Baum.

Die einzusetzenden Buchstaben sind folgende: **a, d, e, i, m, n, n, o, r, r, r, s, t, t, t, z.** Sind alle neuen Worte richtig gefunden, so nennen die eingesetzten Buchstaben, der Reihe nach gelesen, einen berühmten deutschen Dichter und Patrioten.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Homonym.

Ich bin beliebt, oft auch verhaßt,
Wie der Fall liegt, wie's grade paßt;
Einmal bin klug ich, einmal dumm,
Mein Richter ist das Publikum.
Recht weidlich dieses häufig lacht,
So toll der Studio mich macht;
Doch werd' ich auch verderblich Ding
In starker Hand mit wucht'ger Kling'.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösung von Nr. 22:
der viersilbigen Charade: Gewissen, Haft, gewissenhaft.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.